

7. Schlusswort

In der vorliegenden Arbeit habe ich die feministische Kritik in der Polonistik der 1990er Jahre anhand von fünf Monographien untersucht. Dabei lag mir daran, die Texte als intertextuelles Geflecht in ihren Anbindungen an transnationale Theorieströmungen, die polnische Literatur(geschichte) und den lokalen sozialen und historischen Diskurs zu verstehen. Ich interpretierte die Monographien als (Er)Zeugnisse ihrer Zeit und als Beitrag zu einer postsozialistischen Gesellschaft und Wissenschaft, weshalb ich besonders auch die Diskursbildung rund um das Jahr 1989 mit berücksichtigt habe. Mithilfe der drei in der Einleitung genannten methodologischen Orientierungsrahmen der Intertextualität, der Intonation und des Ideologems möchte ich nun die wichtigsten Einsichten der Textanalyse auf den Punkt bringen. Dabei stelle ich gewisse verallgemeinerbare Tendenzen in den Vordergrund, wo mir dies sinnvoll und vertretbar erscheint. Abschließend rekapituliere ich zentrale Dynamiken der polnischen postsozialistischen Gesellschaft anhand von einigen Textbeispielen, die den Blick auf das 21. Jahrhundert öffnen und so die Konsequenzen der Weichenstellungen der feministischen Kritik aufzeigen.

Bei diesen letzten Textbeispielen handelt es sich wie in der gesamten Arbeit um eine motivierte, aber gleichsam persönliche wie materialgeleitete Auswahl. Wohl konnte ich in den Monographien der 1990er Jahre zum Teil Ansätze feststellen, die sich in mehreren Arbeiten oder mit Vorbehalten sogar bei allen fünf Kritikerinnen wiederfinden ließen. Bei einzelnen Texten bin ich jedoch analytischen Stoßrichtungen gefolgt, die mir bei anderen als wenig sinnvoll erschienen. Dies resultierte in einer unterschiedlichen Gewichtung der einzelnen Monographien oder bestimmter Textpassagen in den jeweiligen Kapiteln und Unterkapiteln. Gewisse Argumentationsstrategien ließen sich gegenüberstellen oder parallelisieren, aber eine konsequente Kategorisierung nach einzelnen Merkmalen erschien mir in Anbetracht der in vielerlei Hinsicht unterschiedlichen Texte nicht grundsätzlich angebracht.

Das in der vorliegenden Arbeit vorgestellte ›Narrativ‹ beruht zu großen Teilen auf meiner Sichtweise, aufgrund derer mir bestimmte Anhaltspunkte auffielen oder sich spezifische Lesarten aufdrängten. In gewisser Weise verhält sich meine

Analysepraxis wie Zygmunt Baumans »Schwarm«: Bei Bedarf ballten sich die Texte zusammen, standen in einer flüchtigen Relation, um sich gleich darauf wieder zu verschieben, neu zu gruppieren oder auseinanderzustieben.¹ Dieses Vorgehen ist, wenn man sich eines weiteren Bilds postmoderner Theorie bedienen will, auch der rhizomatischen Verstrickung des untersuchten Diskursfelds geschuldet, dem ich mich untergeordnet habe. Damit hoffe ich der jeweiligen Spezifik der untersuchten Texte gerecht geworden zu sein.

7.1 POSITIONIERUNGEN FEMINISTISCHER KRITIK DER 1990ER JAHRE

Das vielleicht zentralste Konzept meiner Arbeit ist jenes der Intertextualität. Es bildete das ›Netz‹, mit dem ich die von mir untersuchten Texte mit ihrem literarischen, theoretischen und soziopolitischen Kontext verknüpfen konnte. Es ermöglichte die Erkenntnis, dass sich die feministische Kritik in den 1990er Jahren nicht in einem luftleeren Raum ansiedelte, sondern etwa die polnische ›weibliche‹ Literatur als Teil der feministischen Anbindung beizog und diese auf Weiblichkeitskonzepte oder die Relation der Geschlechter in der Gesellschaft befragte. Transferbewegungen fanden synchron und diachron wie auch transnational und lokal statt und können nicht allein als Übernahme westlicher Konzepte verstanden werden. Die Verortung im gesellschaftlichen Kontext der postsozialistischen Umformungen hingegen fällt bei den einzelnen Arbeiten der feministischen Kritik unterschiedlich aus. Die Positionierungen gegenüber der Retraditionalisierung und Verbürgerlichung der Geschlechterrollen reichen von explizit kritisch bis implizit befürwortend; bei der Untersuchung nicht-zeitgenössischer Literatur wird der aktuelle geschlechterpolitische Kontext jedoch meist weitgehend ausgeblendet und nurmehr implizit im Text angelegt.

Dass sich die feministische Kritik in der Polonistik oder den Literaturwissenschaften allgemein erst ab den 1990er Jahren herausbildete, während die Kategorie des Geschlechts beispielsweise in der Soziologie bereits in der Volksrepublik immer wieder (und unterschiedlich kritisch) thematisiert wurde,² kann im Kontext der Verhandlung einer neuen polnischen Identität nach 1989 gesehen werden. Das Interesse am historischen ›Polentum‹ und damit auch am literarischen Kanon und dessen unerforschten oder verdrängten Rändern verstärkte sich in den 1990er Jahren. Dies gilt auch für die Rekonstruktion einer polnischen Weiblichkeit, die sich von der angeblichen sozialistischen ›Neutralisierung‹ absetzen sollte und deshalb vorwiegend die Vorkriegszeit als Referenzpunkt setzte. In den feministischen Texten der 1990er Jahre lassen sich Versuche erkennen, eine marginalisierte matrili-

1 | Vgl. Bauman, Zygmunt: Gemeinschaften. Auf der Suche nach Sicherheit in einer bedrohlichen Welt, Frankfurt a.M. 2009, S. 15.

2 | Vgl. Czerwiński: Przemiany obyczaju; Domański: Zadowolony niewolnik; Sokołowska: The Woman Image.

neare Tradierung der ›Weiblichkeit‹ über die Literatur zu (re)konstruieren, womit der literarische Diskurs der Vorkriegszeit mit der postsozialistischen Situation verknüpft wird.

Die – zwar bescheidenen – Ansätze der Geschlechterforschung und des Geschlechterdiskurses in der PRL blendet die feministische Polonistik vorwiegend aus. Hingegen haben meine Nachforschungen zur sozialistischen Epoche ergeben, dass die Tendenz zur Privatisierung, Depolitisierung und Retraditionalisierung der Geschlechterrollen bereits in der Volksrepublik einsetzte und so für die Entwicklung der Transformation richtungsweisend wurde. Ein Zusammendenken der 1990er Jahre mit den vorausgehenden Jahren erscheint mir deshalb für das Verständnis feministischer Entwicklungen als unumgänglich. Dies habe ich am Beispiel Janions zu zeigen versucht, deren Forschung eine ›feministische‹ Konstante mit einer Zuspitzung in den 1990er Jahren aufweist. Ihre Ansätze erscheinen zugleich weniger normativ als diejenigen einiger ihrer jüngeren Kolleginnen und sind auch für eine differenzierte und intersektionelle Gesellschaftskritik immer noch prägend.

Die Auseinandersetzung mit der direkten (auch wissenschaftlichen) Vergangenheit wird in der Mehrzahl der untersuchten feministischen Texte verdrängt, indem stattdessen eine Anbindung an eine internationale feministische Theoriebildung stattfindet. Zu beobachten ist insgesamt eine relativ breite Rezeption, bei der vor allem Showalter, Miller, Irigaray sowie Gilbert und Gubar mehrfach genannt werden; Cixous ist primär durch ihr Konzept der *écriture féminine* vertreten. Auffallend ist, dass sich die Polonistinnen vorwiegend an jenen Ansätzen orientieren, die in der Regel der Zweiten Welle westlicher Feminismen zugerechnet werden und bereits ab den 1980er Jahren zunehmend für ihre zum Teil essentialistischen und hegemonialen Geschlechtervorstellungen kritisiert werden. An diesem theoretischen Hintergrund zeigt sich das Bedürfnis der polnischen feministischen Kritikerinnen, eine Weiblichkeit zu (re)konstruieren, wobei deren kritische Dekonstruktion als bereits überwunden oder als für den polnischen Kontext hinderlich betrachtet wird.

In dieser theoretisch-intertextuellen Anbindung weichen Janion und Iwasów in ihren Arbeiten vom Miteinbezug westlicher feministischer Kritik ab. Obwohl auch in ihren Texten vereinzelte Hinweise auf feministische Theorien zu finden sind, kann bei ihnen eher von einer Parallelentwicklung des eigenen ›feministischen‹ Standpunkts gesprochen werden. Für Janion gilt dies seit den 1970er Jahren, womit hier eine historische Parallelle festzustellen ist. Iwasów unternimmt den Akt einer verdichteten Parallelentwicklung in ihrer Dissertation, wobei das feministische Element nahe am strukturalistischen und poststrukturalistischen Theoriefeld bleibt. Der intertextuelle Bezug ist bei beiden Polonistinnen geprägt von einer metaphorischen Ähnlichkeit der herausgearbeiteten Standpunkte mit vergleichbaren Ansätzen der westlichen feministischen Kritik. Besonders eindrucksvoll zeigt sich dies an Janions Interesse an der Intersektion von Geschlecht und psychopathologischen Ausgrenzungen.

Mit dem Konzept der Intonation als methodologischem Orientierungsrahmen habe ich versucht, die Frage nach der Subjektivität des Schreibens/Lesens nicht aus dem analytischen Blick zu verlieren. Die Intonation sollte helfen, innerhalb eines intertextuellen Bezugsnetzes die Spezifika der untersuchten Texte zu ergründen und dabei auch die Transposition analytisch zu berücksichtigen, die im Prozess der Lektüre stattfindet. Die Frage nach der Intonation bezieht sich somit zu großen Teilen auf die Beziehung, die sich zwischen schreibendem/lesendem Subjekt und Text etabliert. Einerseits sah ich die ‚feministischen Polonistinnen‘ als sprechende Instanzen in den Texten, die mitverantwortlich zeichnen für dessen Ideologem und die sich selbst teilweise als empathische, affektierte Einheiten in den Text einbringen. Andererseits interessierte mich die Intonation als affektiver Textmechanismus, der das lesende Subjekt im Lektüreprozess mit-einbezieht.

Das Konzept der Intonation führte mich stärker auf die poetologischen Aspekte der untersuchten Texte hin und zu Mikroanalysen bestimmter Textpassagen. Dies erlaubte mir, in der Analyse jene Elemente des Texts hervorzuheben, die als Ein- oder Abgrenzungsmechanismen aktiv werden können. Für die feministische Kritik sind solche Mechanismen insofern besonders relevant, als sie versucht, ein weibliches Bewusstsein für vergeschlechtlichte Ungleichheiten in der Gesellschaft zu schaffen und so eine zumindest virtuelle Gruppenbildung der Frauen über den literarischen und wissenschaftlichen Text zu erreichen. Dies zieht jedoch je nach textuellem Ideologem oder methodischer Engführung auch bestimmte Ausschlüsse sowohl gegenüber dem untersuchten Material wie auch potentiellen Lesern und Leserinnen nach sich.

Die Intonation hat aber auch damit zu tun, wie sich die Stimme der Schreibenden des wissenschaftlichen Texts zu denjenigen der untersuchten Literatur verhält. Hierbei lassen sich wiederum sehr unterschiedliche Intonationsstile feststellen. So gibt es einerseits ein eher dialogisches Modell, bei dem sich die Stimmen überlagern und die ‚Erzählstimme‘ des wissenschaftlichen Texts nicht (immer) als distinkte hervortritt – wie etwa bei Kłosińska’s Überlagerung mit ‚Zapolska‘ und bei Janion als polyphone Multiplizierung. Borkowska, Kraskowska und Iwasiów stützen sich dagegen stärker auf ein monologisches Modell, in dem ihre Stimmen deutlicher hervortreten und die Narration offen bestimmen.³ Dennoch sind auch die hier zusammen gruppierten Texte intonativ nicht gleichzusetzen. Iwasiów beispielsweise radiert ‚Odojewski‘ fast vollständig aus und ersetzt den ‚Schreiber‘ als Instanz durch die Rekonstruktion von durch den Text dringenden Archetypen. Radikal entgegengesetzt ist dem der psychologisierende Ansatz Borkowskas, der sich für die Texte primär als Ausdruck der Psyche der im Zentrum stehenden

3 | Ich stütze mich hier auf die Herausarbeitung des Dialogischen und Monologischen durch Kristeva: Séméiotikè, S. 158–171. Die Begriffssetzung soll hier vor allem als Vereinfachung gelten; eine detaillierte Beschreibung der feministischen Texte nach monologischem resp. dialogischem Prinzip habe ich jedoch unterlassen.

Schriftstellerinnen interessiert. Dies führt zu einem innertextuellen Ringen der Ideologeme, als Borkowska ihre Subjektivität den untersuchten Texten überwirft. Kraskowskas Text wiederum, der ebenfalls ein dominantes Ideologem aufweist, wahrt zu den Schriftstellerinnen größtenteils eine ›wissenschaftliche‹ Distanz, die nur punktuell durch Verfahren des metaphorischen Schlagabtauschs durchbrochen wird.

Diese unterschiedlichen Intonationen sind es auch – neben den unterschiedlichen Ideologemen –, die die feministischen Arbeiten der Polonistik als Einzelarbeiten herausstellen. Trotz Rhetoriken einer weiblichen Gemeinschaft zeigen sich starke Tendenzen einer Individualisierung und zum Teil exklusiven Aneignung feministischer Narrative. Die Texte treten untereinander kaum in Dialog, auch wenn sie sich in gewissen Aspekten überschneiden. Dies hat nicht nur damit zu tun, dass sie nominell wenig Bezug aufeinander nehmen. Die Texte scheinen teilweise darauf bedacht, ihre narrative Machtposition zu bewahren und die wissenschaftliche Souveränität als individuellen Akt zu konstruieren, statt die Wissensproduktion und -hinterfragung einer inkludierenden feministischen Perspektive zu überantworten. Hierzu muss allerdings angefügt werden, dass letzteres vielleicht ein ohnehin utopisches Unterfangen darstellt,⁴ und die in den feministischen Texten konstruierte Subjektivität als Akt der weiblichen ›Stimmmnahme‹ verstanden werden kann.

Mit der Untersuchung der Ideologeme der feministischen Arbeiten als implizit greifbare Position und Verortung im intertextuellen Zusammenhang ließen sich deren Differenzen in Bezug auf ihre Positionierung als ›feministische‹ feststellen. Gemeinsam ist den Arbeiten die Überzeugung, dass das ›Weibliche‹ in der Gesellschaft einer spezifischen Überformung unterliegt, wobei diese als repressiv und im Verhältnis zum ›Männlichen‹ als untergeordnet verstanden wird. Unterschiede zeigen sich jedoch bereits in der Frage, ob eine ›weibliche‹ Identität als solche konsolidiert oder hinterfragt werden sollte. Arbeiten wie jene Janions oder Kłosińskas weisen darauf hin, dass ›Weiblichkeit‹ primär als Produkt des herrschenden patriarchalen Systems zu verstehen und eine darüber hinausgehende Bestimmung des ›Weiblichen‹ im Prinzip unmöglich sei. Dahingegen sehen die Texte Kraskowskas und Borkowskas die ›Weiblichkeit‹ in relativ klar umrissenen Grenzen, die sie performativ nachziehen und verstärken.

Im Zusammenhang damit stellt sich die Frage, inwiefern die Kategorie des Geschlechts als politische zu formulieren sei. Die Antworten der einzelnen feministischen Monographien können vor dem Hintergrund des Narratifs der ›Depolitisierung‹ gelesen werden, das den soziopolitischen Diskurs der 1990er Jahre mitbestimmte. Die ›feministischen‹ Positionen reichen hier von einer impliziten Übernahme depolitisierender Forderungen und einer identitären Einschreibung

4 | Vgl. aber die Erwähnung Borkowskas der ›Kunst als Kontaktraum‹ (Borkowska: Cudzoziemki, S. 16: »sztuka jako przestrzeń kontaktu«) sowie Janions Verweis auf eine »geistige Kollegialität« unter Frauen (Janion: Kobiety, S. 259: »koleżeństwa umysłowego«).

des Weiblichen in das Private, Intime und Apolitische, bis hin zu teilweise scharfer Kritik an politikfeindlichen postsozialistischen Gesellschaftsdynamiken.

Insgesamt ist der Versuch zu beobachten, Frauen aus einer sozial-utilitaristischen Rahmung zu befreien; gleichzeitig will die feministische Kritik sich nicht als »ideologische« verstehen oder verweist alternativ darauf, dass auch das patriarchale System trotz vordergründiger ›Natürlichkeit‹ eine zutiefst ideologische Struktur sei. Während also beispielsweise Iwasiów darauf aufmerksam macht, dass die Wissenschaft stets auf axiologischen Annahmen beruhe, versucht Kraskowska im Gegenteil die feministische Kritik als ›reine‹ und objektive Wissenschaft zu etablieren. Zudem fällt auf, dass gerade die beiden ›spätesten‹ Arbeiten die Frage nach dem lokalen Zusammenhang am deutlichsten aus ihrem Narrativ drängen und mit der »Weiblichkeit« (Kraskowska) und dem »Patriarchat« (Kłosińska) als zentrale Begriffe mit einem universalisierenden Vokabular operieren.

Das Paradox der feministischen Kritik der 1990er Jahre liegt in einer impliziten Politisierung der Geschlechterfrage bei gleichzeitiger Absage an das Politische, in der versuchten Gemeinschaftsbildung unter Frauen bei gleichzeitigem Fokus auf das Individuelle und in der geschlechtlichen Essentialisierung bei gleichzeitiger Dekonstruktion (neo)traditioneller Geschlechterrollen. Diese sich zuwiderlau-fenden Tendenzen, die sich zwischen den einzelnen Arbeiten, aber auch innerhalb derselben manifestieren, erwirken ›schizoide‹ Positionen des Dazwischen in der feministischen Verortung und Argumentation, die sich auf einen von wider-sprüchlichen Narrativen geprägten gesellschaftlichen Diskurs zurückführen las-sen. Darauf möchte ich nun abschließend und vorausblickend eingehen.

7.2 VON SPALTEN ZU SPALTUNGEN. AUSBLICK AUF DAS 21. JAHRHUNDERT

Mit der Ablösung vom sozialistischen System verschiebt sich das Verhältnis von Individuum und Gesamtgesellschaft. Verstärkt auftretende Probleme sozialer Art wie das Abrutschen in Arbeitslosigkeit und Armut oder die stärkere Auffächerung in soziale Schichten bilden kein Kernpolitikum der Dritten Polnischen Republik. Das Abwälzen der Verantwortung auf die/den Einzelne/n im Zug neoliberaler Umformung kann als gesellschaftliche Liberalisierung und insbesondere als Bestreben der ›Entkommunisierung‹ gelesen werden, das Klassenrhetoriken und Argumente für eine soziale Gerechtigkeit vermeidet. Das Ressentiment⁵ gegen den sozialistischen Kollektivismus und die Betonung der ›Befreiung‹ des Individuums vom Joch des ›Gemeinwohls‹ steht einerseits im Kontext des Begehrens einer Gesellschaft im Wandel, die den Anschluss an (neo)liberale und postindustriel-

⁵ | Vgl. Scheler, Max: Das Ressentiment im Aufbau der Moralen (= Klostermann Texte: Philosophie), Frankfurt a.M. 1978, S. 5–9; Szacki: Liberalizm po komunizmie, S. 91f. Siehe auch Jameson: The Political Unconscious, S. 200–205, der ebenfalls mit dem Ressentiment-Begriff arbeitet.

le Gesellschaften im ›Westen‹ sucht. Der Druck westlicher Politiken zu radikaler Liberalisierung besonders im ökonomischen Bereich verstärkt den Fokus auf individuelle Selbstbestimmung und Unabhängigkeit noch. Andererseits weist das antikollektivistische Ressentiment seinerseits kollektive Züge auf. Szacki spricht hier gar von einem »kollektivistischen Individualismus« (*kolektywistyczny indywidualizm*), der sich mit dem oppositionellen Diskurs der 1980er Jahre herausbildete: die »Manifestation der Autonomie des Individuums« sei mit dem Willen einhergegangen, »an der Gemeinschaft teilzunehmen« und »so zu sein wie andere, die sich dem Diktat [des Staats] nicht unterordneten.«⁶ In den dissidenten Kreisen der 1980er Jahre habe damit ein normativer Druck zur Anpassung an die oppositionellen Verhaltensweisen geherrscht. Der Gemeinschaftscharakter beruhte zugleich auf einer Exklusivität, welche zum einen die ›polnischen Werte‹ von Katholizismus und einer antikommunistischen Haltung betraf und zum anderen historisch durch den konspirativen, auf persönlichen Beziehungen beruhenden Charakter der Foren der Opposition bestimmt wurde, die Prozesse der Elitarisierung und Privatisierung ausgelöst hatten.⁷

Damit finden sich die 1990er Jahre im Spannungsfeld von Individualisierungsdruck und einem diesem zuwiderlaufenden Gemeinschaftsnarrativ,⁸ was zu einer Spaltung von sozialer Realität und gesellschaftlicher Erzählung führte. Der Wegfall sozialistischer Politik und Wirtschaftsführung zog *de facto* die Privatisierung ökonomischer und sozialer Probleme nach sich, und der Transformationsdiskurs propagierte die selbstbestimmte, fortschrittsmotivierte Individualgesellschaft. Das Narrativ der ›polnischen Werte‹ suggerierte demgegenüber einen sozialen Zusammenhalt, der das Auseinanderdriften von Individuen und sozialen Klassen verhüllte, und bot insbesondere denjenigen, die zunehmend zu einem wirtschaftlich abfallenden »Polen B« wurden, den ideologischen Strohhalm der moralischen Integrität und Überlegenheit gegenüber dem dekadenten »Polen A«, den urbanen, gebildeten und ökonomisch erfolgreichen Schichten.⁹ Für die tatsächlichen Schwierigkeiten, Unzufriedenheiten und Fehlschläge blieb im neoliberal-progressiven wie auch im konservativ-patriotischen Narrativ wenig Platz: Im Fokus stand die Neuausrichtung der Zuschreibungen von »wir und sie«.

Die Aufwertung der Familie im Zuge der Demokratisierung Polens ist umstritten und kann ebenfalls als Effekt verstärkter Individualisierung und Privatisierung gesehen werden. Die Charakteristika von Familie und Privatsphäre werden jedoch unterschiedlich definiert. Aus katholisch-konservativer Sicht stellt die Familie das natürliche und in seiner geschlechtlichen Rollenaufteilung genau definierte Fundament der Gesellschaft dar. Die Privatsphäre bildet so einen Teil

⁶ | Szacki: *Liberalizm po komunizmie*, S. 105.

⁷ | Vgl. Świda-Ziembka: *Człowiek wewnętrznie zniewolony*, S. 356f.

⁸ | Vgl. Owczarski, Wojciech: »Poradnik dla Czytelnika«, in: ders., *Colloquia gdańskie* (2008), S. 5–10, hier S. 7.

⁹ | Vgl. Janion: *Niesamowita słowiańska szczyzna*, S. 12.

der übergeordneten Gesellschaftsstruktur und ist notwendig, um deren Stabilität zu garantieren – sie wird zu einer sozialen Pflicht. Liberale und auch emanzipatorische Ansichten vertreten hingegen ein eher freiheitliches Konzept, welches die Privatsphäre – Familie und Freizeit – als Feld der Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung begreift. Hier lassen sich auch die feministischen Ideologeme einordnen, die ich in der vorliegenden Arbeit untersucht habe.

Das Interesse der feministischen Kritik an den ›kleinen Geschichten‹ bedeutet eine Zuwendung zum Partikularen, zum Individuellen, Intimen und Privaten – im Gegensatz zur ›großen‹, weltgeschichtlich als relevant diskursivierten ›männlichen‹ Geschichte. Die Frage nach der Funktion der Privatsphäre in der Gesellschaft wird zugunsten einer Nutzenbetonung für das Individuum in den Hintergrund gedrängt. ›Politische‹ Argumente werden weitgehend ausgeblendet, und die feministische Polonistik schweigt auch zum Thema Religion.¹⁰ Obwohl die Religion eine für die habituelle Ausgestaltung der polnischen Gesellschaft zentrale Rolle spielt, finden sich in den polonistischen feministischen Texten nur an einigen wenigen Stellen überhaupt Verweise auf eine Religiosität in der Gesellschaft.¹¹ Der Fokus auf die individuelle weibliche Erfahrung lenkt die Aufmerksamkeit weg von der politischen Annektion der Frau als Mutter.

Diese Ausrichtung, die ein weibliches Empowerment in der Selbstaufwertung ›weiblicher‹ Rollen sieht, kann im Zusammenhang mit der nahen Vergangenheit des Sozialismus gesehen werden. Aus der feministischen Perspektive der 1990er Jahre bestand die Diskriminierung der Frauen im Sozialismus darin, dass das ›Weibliche‹ ausradiert und Frauen in eine ›a-geschlechtliche‹ Rolle gedrängt wurden. Die Betonung der »Neuen Weiblichkeit« in der postsozialistischen Zeit kann als ein Prozess der Verbürgerlichung der Gesellschaft gesehen werden, der die vergeschlechtlichten Sphären reetabliert. Hier werden transnationale Verschiebungen besonders offensichtlich, als sich etwa die US-amerikanische feministische Stoßrichtung um 1970 mit dem Slogan *the private is political* deutlich von derjenigen im polnischen postsozialistischen Kontext unterscheidet. Solche Inkongruenzen bei gleichzeitiger argumentativer Anbindung befördern eine innere Spannung feministischer Rhetoriken, was die Atomisierung der als Gemeinschaft intendierten polnischen Frauen durch fehlende soziale Zusammenhänge oder gemeinsame Anliegen weiter vorantreibt.

Ich möchte nun an einem Beispiel nachvollziehen, inwiefern die Divergenzen der polnischen Gesellschaft die paradoxe Situation feministischer Kritik in Polen

10 | Anders als der politische Feminismus, der auf die Relevanz der katholischen Kirche in der Retraditionalisierung der Geschlechterrollen verweist und diese damit auch kritisiert. Vgl. bspw. Fuszara: Feminizm i my, S. 20; Środa: Kobieta. Siehe auch Korbonski: Poland ten years after sowie Mishtal: How the Church.

11 | Etwa in Kraskowskas Heilsterminologie am Beispiel der Sabina aus *Cafe życie Sabiny*, oder bei Kłosińskas Verweis auf die ›Heiligsprechung‹ der außerehelichen Schwangerschaft durch Ząpolska in *Kaśka Kariatyda*. Vgl. Kraskowska: Piorem niewieścim, S. 98; Kłosińska: Ciało, S. 76.

deutlich machen. Ich ziehe hierzu einen Ausschnitt aus Iwasiów's *Gender dla średnio zaawansowanych* bei, in dem die intertextuellen Bezüge von feministischer Theorie und polnisch-lokalem sozialem Kontext gegeneinander ausgespielt werden. Deutlich wird dabei Iwasiów's Bewusstsein, dass in der polnischen feministischen Debatte eine Verknotung verschiedener Zeitlichkeiten stattfindet und diese zu einer paradoxen Positionierung führt.

»Uns, den Frauen der neuen Welt, sollte an einer Öffnung der Gesellschaft liegen. Wir müssen keine Selbsthilfegruppe gründen und in deren Rahmen unsere Körper lernen. [...] Seht ihr? Nein? Die Welt vor dem Fenster weiß noch nicht, dass Weiblichkeit etwas anderes ist, als Mahlzeiten zuzubereiten? Ich weiß es nicht. Vielleicht gelingt es uns, mehrere Hindernisse auf einmal zu überwinden. Wir haben die anderswo ausgearbeitete Theorie und unsere Wirklichkeit, die nicht allzu euphorisch stimmt.«¹²

Iwasiów verweist darauf, dass identitäre Bestrebungen des Feminismus bereits überwunden seien und sich die zeitgenössische feministische Ausrichtung auf Dekonstruktionen stütze. Gleichzeitig inszeniert sie ein Abprallen insbesondere der postfeministischen Theorien an der Realität, wie sie den Frauen in Polen entgegentrete.

Iwasiów verwendet in ihrer Narration ein Ein- und Ausschlussverfahren, um die polnische gesellschaftliche Realität zu konzipieren. Sie schafft eine Gemeinschaft feministisch interessierter Leserinnen/Zuhörerinnen, denen sie ihre Inhalte vermittelt. Diese Gemeinschaft verortet sie räumlich in der polnischen Gesellschaft, die über den Körper und soziale Normen auf das weibliche Subjekt repressiven Einfluss nimmt. Mit dem Konflikt zwischen weiblichem Subjekt und den gesellschaftlichen Normen und Anforderungen an dieses inszeniert Iwasiów eine Abgrenzung und Spaltung zwischen sozialer Realität und ideeller Selbstdefinition des feministischen Subjekts: Zwischen körperlicher und ideeller Verortung tut sich eine Spalte auf.¹³ Gleichzeitig lassen sich diese Normen der polnischen Gesellschaft vorerst nur auf einer virtuellen Ebene, über den ideellen Anschluss an die globale feministische Theorie, umgehen.

Doch auch hier zeigt sich eine Spaltung, die durch die Verortung im lokalen sozialen Kontext bedingt ist und zwischen feministischem Projekt in Polen und feministischer Theorie im Allgemeinen stattfindet. Mit dem Verweis auf die soziale Realität stellt Iwasiów nämlich fest, dass die feministischen Ansätze für Polen ›zu

12 | Iwasiów: *Gender*, S. 82: »Nam, kobietom nowego świata, powinno zależeć na otwarciu społeczeństwa, nie musimy więc tworzyć grup wsparcia i uczyć się w ich ramach swoich ciał. [...] Widzicie? Nie? Świat za oknem jeszcze nie wie, że kobiecość to coś innego od przygotowywania posiłków? Nie wiem. Może uda nam się przeskoczyć przez kilka przeszkoł naraz, mamy wypracowaną gdzie indziej teorię i naszą, nienastrającą zbyt ekstatycznie, rzeczywistość.«

13 | Vgl. auch Łebkowska: *Kobieta czytająca*, S. 187 zum »literaturwissenschaftlichen Dilemma zwischen Skepsis und Faszination gegenüber dem Neuen, zwischen Zweifel und Öffnung«, das sie für die feministische Kritik in Polen feststellt.

fortschrittlich« seien; die Anbindung an den ›aktuellen‹ Theoriestand wird durch die vorgefundene Realität vereitelt, eine Synchronisierung erscheint unmöglich. Iwasiów entwirft eine Lage der feministischen Kritik in Polen, die suggeriert, man müsste eigentlich schon längst ›dort‹ sein, stecke aber noch mitten im ›hier‹. Statt der neueren Ansätze des Queering und performativer Geschlechtssubversion erscheint ›hier‹ eher eine Identitätspolitik und ein Feminismus der Differenz vonnöten.¹⁴ Die Parallelität und Verknotung von Hier und Dort und das Bedürfnis nach der Gleichzeitigkeit beider Strategien löst bei Iwasiów eine Art Lähmung aus,¹⁵ die sich primär in der Formulierung »an die Arbeit, liebe Frauen«¹⁶ erschöpft.

Damit geraten feministische Überlegungen in Polen in einen schizoiden Zustand¹⁷ der gleichzeitigen Ungleichzeitigkeit und der Abspaltung epistemischer Ebenen, der, so suggeriert Iwasiów, Auslassung des sozialen Kontextes in den westlichen Gesellschaften, ›anderswo‹ nicht existiert. Die feministischen Kritikerinnen finden sich so in einem Dazwischen, das als Effekt des Auseinanderdriftens globaler Theorieansätze und Gesellschaftsentwürfe einerseits und dem Versuch, nationale Spezifika zu bewahren und durch normative Festschreibung gegen Außen abzugrenzen, andererseits gesehen werden muss. Indem das Textbeispiel die Inkongruenz von postfeministischen Ansätzen und sozialer Realität nur für den polnischen Kontext erwähnt, erweckt es den Eindruck, westliche Gesellschaften würden nurmehr fließende Geschlechtsperformaten hervorbringen, womit die Kategorie des Geschlechts ›dort‹ gar keine soziale Rolle mehr spielt.

Mit dieser impliziten Utopisierung des ›Dorts‹ spielt Iwasiów gleichzeitig einer kulturkritischen und antifeministischen Auslegung in die Hände: Es ist genau dieses Bild einer geschlechtlich entgrenzten Gesellschaft, das die katholische Kirche als Schreckgespenst der »Gender-Ideologie« inszeniert. Das dekonstruktive Element der Gender Studies, das auf die Hinterfragung kultureller (und biologischer) Geschlechtsidentitäten als feste Einheiten zielt, bildet die Grundlage für den katholischen Angriff auf die »Gender-Ideologie«.¹⁸ Die Umdeutung von Begrifflichkeiten, die die Anti-Gender-Kampagne der 2010er Jahre vornimmt,¹⁹ hat jedoch

14 Iwasiów verweist für letztere auf Eve Kosofsky Sedgwick, Adrienne Rich und Butler, vgl. Sedgwick, Eve Kosofsky: *Epistemology of the Closet*, Berkeley 1990; Rich, Adrienne: »Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence«, in: *Signs* 5/4 (1980), S. 631–660; Butler: *Gender Trouble*.

15 I Janion meint zu den neuen Herausforderungen der Geisteswissenschaften nach 1989: »[W]ir stehen ihnen völlig hilflos, kraftlos und ratlos gegenüber«. Janion: *Morze zjawisk*, S. 115f.

16 I Iwasiów: *Gender*, S. 82: »do pracy, drogie panie«.

17 I Iwasiów operiert in ihrer Dissertation an einem anderen Beispiel mit dem Begriff der Schizophrenie(nähe), der die »emotionale Kondition des Protagonisten« beschreibt, welcher »von Imagination und Wirklichkeit gleichzeitig lebt«. Iwasiów: *Kresy*, S. 79: »Kondycja emocjonalna tegoż bohatera bliska jest schizofrenii: żyje on przecież w imaginacji i rzeczywistości zarazem [...]«.

18 I Siehe bspw. Oko: *Gender*, S. 40.

19 I Vgl. allgemein den Band *Gender. Przewodnik Krytyki Politycznej* (Gender. Handbuch Krytyka Polityczna, 2014) zur Kontextualisierung der Gender Studies und der »Attacke auf die ›Gen-

wenig mit den tatsächlichen Ansätzen der Gender Studies zu tun. Es handelt sich dabei um gezieltes und bedeutungsverschiebendes Misreading, das umso griffiger wird, als Gendertheorien komplex sind und mit einem gewissen Grad von Abstraktion arbeiten. Dahingegen bieten konservative Misreadings plastischere Auslegungen, wie sie für den Populismus gängig sind.²⁰ Ein extremes Beispiel hierfür ist die Verschiebung des Begriffs Gender von der Bezeichnung der Kategorie des sozialen Geschlechts (die ohnehin nicht akzeptiert wird) über die Benennung einer ideologischen Haltung hin zu einer Personifizierung des »Genders«, das als Schreckgespenst die Bevölkerung heimsuche.²¹

Für solche Misreadings können die Leerstellen fruchtbar gemacht werden, die sich in geschlechtsanalytischen Texten unweigerlich auffinden lassen. Als Beispiel dafür kann die oben angeführte Auslassung Iwasiows in Bezug auf den westlichen Gesellschaftskontext dienen, was ungehinderte Projektionen auf diesen ermöglicht. Als weiteres Beispiel möchte ich hier auf die »geheimen Zeichen« eingehen, auf die Ritz 1997 in seinen *gender*-Lektüren aufmerksam macht. Gemäß Ritz zeigen die Gender Studies die Konstruiertheit des »männlichen (heterosexuellen) Diskurses«²² durch das Vorhalten des Andersseins weiblicher und homosexueller Diskurse auf. Die Kategorie *gender* sei eine »historische Kategorie, [...] auch auf der Ebene ihres literarischen Ausdrucks« und beziehe sich auf das »weibliche und homosexuelle Anderssein« gleichsam als »poetologische Kategorie«²³. Die *gender*-Lektüre stellt als demzufolge zweifache Lektüre eine gewisse Herausforderung dar und richtet sich dabei auch »gezielt gegen den Text«²⁴, wie der Polonist erläutert. Dies zeigt sich besonders an Ritz' Untersuchung der »geheimen Zeichen im *gender*-Code«. Er erwähnt die »Rätselhaftigkeit« (*enigmatyczność*) dieser Zeichen, die eine »Form äsopischer Sprache«²⁵ seien. Diese entschlüsselt der Genderforscher und »überführt« damit den Text in Bezug auf unwillentliche Spuren der Sublimierung. Er macht darauf aufmerksam, dass sich in der poetisch geformten

der-Ideologie der polnischen Kirchenhierarchen« (Graczyk, Ewa: »Tego się nie robi temu narodowi«, in: Gender. Przewodnik Krytyki Politycznej (= Przewodniki Krytyki Politycznej, Band 38), Warszawa 2014, S. 405–410, hier S. 408) in der polnischen Gesellschaft.

20 | Als hervorragendes Beispiel hierfür dient das katholisch-fundamentale Internetportal Fronda.pl, das immer wieder »Schreckgeschichten« aus dem Bereich von Identität, Geschlecht und Sexualität in schrillen Tönen aufbereitet.

21 | Was in den Medien mit der Darstellung des »Gender-Monsters« in Gestalt eines Yetis aufgegriffen wurde, der angeblich in der Nähe der westlichen Landesgrenze gesehen wurde. Vgl. Dzienik.pl Rozrywka, 31. 12. 2013.

22 | Ritz: Niewypowiadane pożądanie, S. 43: »dyskurs męski (heteroseksualny)«.

23 | Ebd., S. 44: »jest kategorią historyczną, [...] także na poziomie swego wyrazu literackiego«; »Inność kobieca i homoseksualna«; »kategoria poetologiczna«.

24 | Ritz: Neue Welt, S. 272.

25 | Ritz: Niewypowiadane pożądanie, S. 55: »tajnych znaków w kodzie *gender*«; »formą mowy ezopowej«.

Sprache Verweise auf die heteronormative Machtstruktur und deren Subversion finden lassen, die »sich dem Bewusstsein des Erzählers [...] entziehen«²⁶.

Der Verweis auf die äsopische Sprache wird hier relevant; die *gender*-Lektüre kann nämlich ebenso als eine Art äsopische Sprache wahrgenommen werden, die sich erst für den/die entsprechend eingeweihte/n und informierte/n Leser/in entschlüsselt und nachvollziehbar wird. Ansonsten verbleibt der Einsatz der Kategorie *gender* als eine konzeptuelle Undurchdringlichkeit, als Leerstelle im wissenschaftlichen Text. Die *gender*-Lektüre kann so selbst zu einem enigmatischen Un-Heimlichen werden, das über die »Spalten« geheimer Zeichen in den Text und dessen ›Psyche‹ eindringt. Dieses Bild ist es wohl, was bei einem auf die heteronormative Machterhaltung bedachten Publikum Unbehagen auslöst: Die (polnische) integre Identität erscheint von einer unwillentlichen, fremdkontrollierten Selbstentblößung bedroht. ›Gender‹, das sich als epistemologische Kategorie einem ontologischen Zugriff entzieht, muss deshalb ›festgemacht‹, ›gefasst‹ werden, indem es sich in ein fast materiell greifbares ›Etwas‹ mit ausländischem Namen verwandelt.

Mit den Beispielen von Iwasiów und Ritz will ich hier aufzeigen, wie konervative Misreadings von feministischen und *gender*-Texten Bedeutungen verschieben und durch Verkürzungen ›Bedrohungen‹ in einen Text oder einen Diskurs hineinkonstruieren können. Durch semantische Abspaltungen und eine vereinfachend-verdrehende Aneignung geschlechtertheoretischer Überlegungen können sich konservativ-fundamentalistische Kreise ganze rhetorische ›Arsenale‹ zusammenstellen, gegen deren Rhetorik es schwerfällt, aus einer differenzierteren Perspektive zu argumentieren. Die Argumentationen feministischer oder liberaler Positionen und die Rhetorik konservativer Haltungen zielen so völlig aneinander vorbei, dass hier nicht nur von antagonistischen Positionen, sondern gar von »divergierenden Realitäten« gesprochen werden muss.²⁷

Zur Problematik divergierender Realitäten in einem schizoiden Diskursfeld möchte ich abschließend einige Überlegungen Janions beziehen, die sich in *Niesamowita słowiańska* (Unheimliches Slaventum, 2006) über die polnische »postkoloniale Mentalität« äußert. Diese bestehe in einem »Gefühl der Ohnmacht [...], der Minderwertigkeit und Marginalität des Landes und seiner Erzählungen« gegenüber dem Westen. Diesem Gefühl werde »ein messianistischer Stolz in Gestalt der Narration von unseren besonderen Leiden und Verdiensten, von unserer Größe und Überlegenheit über den unmoralischen ›Westen‹« entgegengestellt.²⁸

26 | Ebd.: »wymykających się świadomości narratora«. Spezifisch ist hier die aktive Formulierung: die Signale entziehen sich, leisten Widerstand, ›gehorchen‹ der textuellen Instanz nicht.

27 | Vgl. zum Begriff der divergierenden Rationalitäten Shweders: Divergent Rationalities; außerdem Mouffe, Chantal: Agonistik. Die Welt politisch denken, Berlin 2014, S. 12f. zu antagonistischen Positionen als ontologische Dimension des Politischen.

28 | Janion: Niesamowita słowiańska, S. 12: »poczuciu bezsilności [...], niższości i peryfryjności kraju oraz jego opowieści«; »mesjanistyczna duma w postaci narracji o naszych wyjąt-

Der messianistische Diskurs, der sich in den über zehn Jahren seit dem Erscheinen von Janions Buch nur noch verstärkt hat, wirke sich als narrativer Teufelskreis lähmend auf die Imagination der polnischen Gesellschaft aus. Diese bleibe somit gefangen in der Position der Selbsterhöhung und gleichzeitigen Vorannahme der eigenen Minderwertigkeit, was wenig Spielraum für ein kreatives Ausloten von Freiräumen und abweichenden Lebensentwürfen lässt. »Die nationale Megalomanie«, schreibt Janion, »verunmöglicht die Distanznahme gegenüber sich selbst, behindert das Verzichten auf Herrschaftsansprüche und auf die Verachtung und Geringschätzung ›Anderer.«²⁹

Im Kontext der postsozialistischen Öffnung bleibt die Frage nach dem Zweck und der Verortung des ›Polentums‹ weitgehend unbeantwortet – umso stärker dienen die tradierten und wiederbelebten Muster allerdings zur Orientierung in einer zunehmend desorganisierten und liquiden Gesellschaft.³⁰ Diese diskursive Schließung der Gesellschaft kann jedoch nicht, wie Janion bereits vor über zwanzig Jahren deutlich festhielt, »in einer Gesellschaft funktionieren, die zu einer demokratischen werden soll, das heißt zu einer differenzierten und dezentralisierten, die auch kulturell verschiedenste Bedürfnisse zeitigt.«³¹ Das Problem liegt darin, dass sich die Demokratie in Polen nicht zu einer integrativen und dialogischen entwickelt hat, sondern die 1990er Jahre vielmehr als Ausgangspunkt sich vertiefender sozialer Spaltungen zu verstehen sind, die mit der Betonung einer ›einheitlichen Kultur‹ zu übertünchen versucht werden.³²

Zu Beginn der 2010er Jahre machen sich diese Spaltungen wiederholt am Beispiel der Geschlechtsauffassung fest, wobei das Divergieren der Rationalitäten endgültig offensichtlich wird. Die Argumentationen des katholisch-konservativen Lagers und feministisch-queerer Bewegungen haben sich soweit voneinander entfremdet, dass sich ihre Bezugspunkte kaum mehr überschneiden. Diese

kowych cierpienach i zasługach, o naszej wielkości i wyższości nad ›niemoralnym‹ Zachodem. Deutsche Übersetzung angelehnt an Janion, Maria: Die Polen und ihre Vampire. Studien zur Kritik kultureller Phantasmen, Frankfurt a/M. 2014, S. 60.

29 | Janion: Niesamowita słowniańszczyna, S. 329: »megalomanii narodowej [...] uniemożliwia zdobycie dystansu wobec siebie, przeszkadza w rezygnacji z pretensji do dominacji, z pogardy i lekceważenia ›innych.«

30 | Vgl. Janion, Maria: »Zmierzch paradygmatu«, in: dies., »Czy będziesz wiedział, co przeżyłeś« (= Stanowiska/Interpretacje, Band 1), Warszawa 1996, S. 5–23, hier S. 15; dies.: Morze zjawisk, S. 115f. Zur liquiden Gesellschaft vgl. Bauman, Zygmunt: Liquid Modernity, Cambridge 2000.

31 | Janion: Zmierzch paradygmatu, S. 15: »funkcjonować w społeczeństwie, które ma stać się demokratyczne, to znaczy zróżnicowane i zdecentralizowane, objawiające rozmaite potrzeby, również kulturalne.«

32 | Vgl. auch die Überlegungen Bhabhas zum »inner split« einer Nation: »the subject of cultural discourse – the agency of a people – is split in the discursive ambivalence that emerges in the contest of narrative authority between the pedagogical and the performative.« Bhabha: Location of Culture, S. 148.

grundlegende Divergenz der Denk- und Argumentationsmuster führt dazu, dass die Aussagen der Gegenseite nurmehr als Absurdum verstanden werden können oder vollkommen unlesbar werden. Der konstruktive antagonistische Dialog wird begraben und macht einer gegenseitigen Karnevalisierung Platz. Dies illustrieren etwa die Formulierungen des Priesters Oko für die eine und diejenige der Feministin Graff für die andere Seite.³³ Angesichts dieses innerlich gebrochenen und dysfunktionalen Diskursfelds stellt sich die Frage, wie sich eine feministische Kritik zu diesem verhalten kann.

Janion versteht die Literaturhistorik und Kulturwissenschaft als Korrektiv erstarrender nationalkonservativer Diskurse, welche die tatsächlichen Dynamiken der polnischen Gesellschaft in ein phantasmatisches Korsett zwängen.³⁴ Sie entlässt ihr Publikum 2006 mit den Worten: »[E]s gilt, eine andere Narration herauszubilden, eine ›andere Geschichte‹ zu erzählen«³⁵, die eine integrative und zukunftsgerichtete Ausrichtung haben soll. Doch eine solche hat seit Mitte der 2010er Jahre einen zunehmend schweren Stand.

33 | Vgl. Oko: *Gender; Graff: Feminizm rzyka*, S. 20f.; dies.: *Świat bez kobiet*, S. 23; siehe auch Sniłow: *Przyszłość feminizmu*, S. 11.

34 | Vgl. Janion: *Niesamowita słowiańska rzeczyzna*, S. 20; dies.: *Morze zjawisk*, S. 115f.; dies.: »Męsjanizm to przekleństwo. List Marii Janion do Kongresu Kultury«, 2016.

35 | Janion: *Niesamowita słowiańska rzeczyzna*, S. 329: »trzeba stworzyć inną narrację, trzeba opowiedzieć ›inną historię‹«.